

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 52 (1964)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

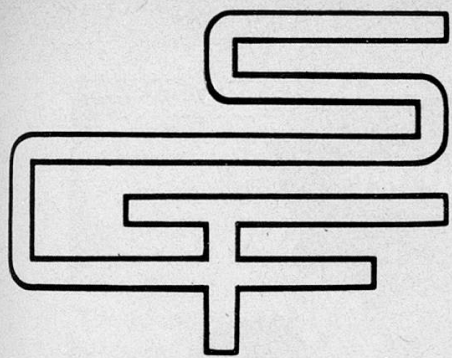
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Montana

Photo
Gertrude Fehr
Territet

Bern, 20. Februar 1964

52. Jahrgang Nr. 2

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie 1 l unseres Original-Biokraft-Fichtenbalsams zum Preise von nur Fr. 10.— statt Fr. 14.—. Unser Biokraft-Fichtenbalsam wirkt erfrischend und belebend. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil (Basel-Land).

Name:

Adresse:

Weißburger

**-Mineral und
Tafelgetränke**

gesund
erfrischend
nicht kältend



SWISSA *junior*



Der Kauf einer Portable ist Vertrauenssache. Die **SWISSA** schreibt sauber, sie hält dank ihrer bewährten Schweizer Qualität ein Leben lang.

Verkauf durch den Fachhandel

**Aug. Birchmeier's Söhne
Murgenthal**

Bei
Magendrücken
Aufstossen
Sodbrennen
Völlegefühl

hilft
Dr. Grandels

Ferment-Diät «Amylatin»

Natürliches Ferment-Hochkonzentrat, durch Edelverschimmelung auf biologisch gezogenem Weizen gewonnen, mit milchsäurebildenden Symbionten beimpft, daher mild laxierend.

Zur Ferment-Anreicherung der täglichen Kost; reguliert die Verdauung und den Stoffwechsel! Erleichtert die Verdauung bei üppigen Mahlzeiten!

Originaldosen Fr.2.75, in jedem Reformhaus.

Biorex AG, Abt. Keimprodukte, Ebnat-Kappel

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken
Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die
Fabrik

Alexander Kohler, S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

GUTSCHEIN Fr. 3.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie $\frac{1}{4}$ l Biokraft-Kräuteröl zum Preise von Fr. 7.— statt Fr. 10.—. Das vielbewährte Biokraft-Kräuteröl wird nach jedem Bad und jeder Wasseranwendung gebraucht. Es ist einmalig in der Wirkung und im Preis. Ein Versuch wird auch Sie überzeugen. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

Redaktion

Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 73409
(Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
Bern, Telefon (031) 2 79 69

Abonnemente und Druck: Bächler+Co AG

Inserate: Bächler-Inseratregie

Wabern-Bern, Telefon (031) 54 11 11

Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;

Nichtmitglieder Fr. 5.20

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins Va 174 Solothurn

Postscheck der Adoptivkinderversorgung

VIII 24 270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Feuerprobe	21
Einweihung des «Sonnenblicks» in Baden	22
Frau Langner-Bleuler	23
Bereit sein, wo es nötig ist	26
Rauhreif	27
Das diakonische Jahr	27
Frau und Versicherung	30
Gartenplan	35
Kochkurs für pensionierte Männer ...	36

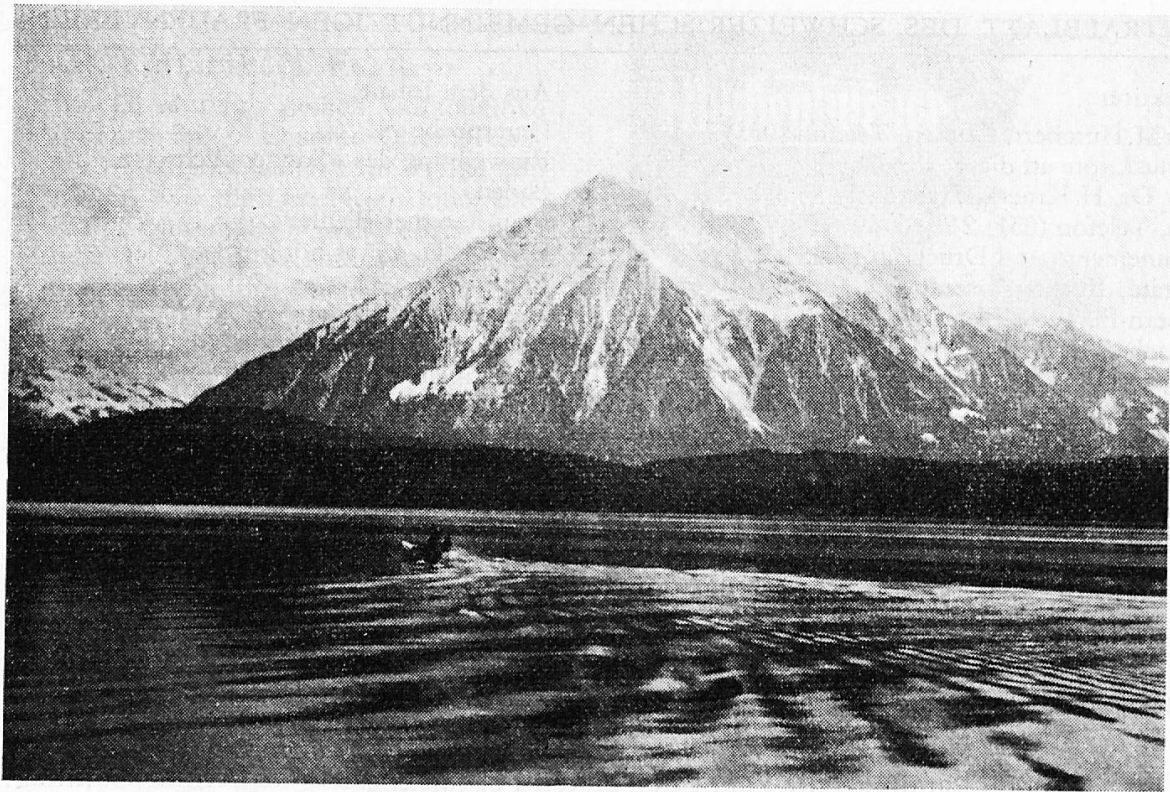
Feuerprobe

Die bernische Landeskirche kennt den ersten Februarsonntag als Kirchensonntag. An diesem Tag steht es dem Kirchgemeinderat frei, einem Laien die Predigt zu übertragen. Der Synodalrat setzt das Thema fest und stellt dem Redner Unterlagen zur Verfügung, die es ihm erleichtern, seine Darlegungen mit biblischen Texten zu belegen. Für den diesjährigen Kirchensonntag nun wurde das Thema «Segen und Gefahren des Wohlstandes» gewählt. Wahrhaftig ein Auftrag, über etwas nachzudenken, das einem auf Schritt und Tritt begegnet, über das allerdings auch schon viel geschrieben und gesprochen wurde. Doch dürfte jeder der Beauftragten – Männer und Frauen – sich mit dieser dringenden Frage in seinem individuellen Wirkungsfeld in verschiedenster Form schon auseinandergesetzt haben.

Im Moment, als die Wahl auf dieses Thema fiel, wusste man noch nicht, dass kurz vorher der Bundesrat seine Anträge zur Dämpfung der Konjunktur bekanntgeben und dass im gleichen Monat der Nationalrat sich in einer ausserordentlichen Session damit befassen würde. Der Redner des Kirchensonntages wusste deshalb ganz besonders diesmal, dass er beauftragt wurde, über etwas zu reden, das einen jeden unter uns angeht, das, nicht unähnlich dem Eidgenössischen Betttag, zu Besinnung, Einkehr und Mässigung führen soll.

Der Tag der Veröffentlichung der bundesrätlichen Anträge war schon längere Zeit vorher bekanntgegeben worden, so dass sie mit einer gewissen Spannung erwartet wurden. Auch waren schon gewisse Reaktionen aus den zu Rate gezogenen Kreisen – Kantonsregierungen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Fachleute der Geldbewirtschaftung – in der Presse veröffentlicht worden. Wenn auch der «Notstand der Hochkonjunktur» alle angeht, so sind doch die Opfer, die verlangt werden, nicht gleichmässig verteilt – ebensowenig ist das ja auch bei den Nutzniessern der guten Wirtschaftslage der Fall. Und da ist nur zu hoffen, dass nicht vor allem eine mit «Arbeitsaufträgen» überhäufte Konjunkturgestalt entsteht: der Sankt Florian, der *unser* Haus schonen und lieber andere anzünden soll.

M. H.



Der Niesen von Gunten aus gesehen

Die Jahresversammlung
des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
findet am 26./27. Mai 1964 in Thun statt

Einweihung des «Sonnenblicks» in Baden

In der zweiten Januarwoche war es nun endlich soweit: Die Badener gemeinnützigen Frauen durften das im Erdgeschoss völlig renovierte alkoholfreie Restaurant, ihren «Sonnenblick», wieder eröffnen, nachdem früher bereits der erste Stock einer durchgreifenden Erneuerung unterzogen worden war. Dass Umbauen schwieriger ist als Neubauen, ist ja eine bekannte Tatsache. Und sicher bedeutet es auch keine Erleichterung, wenn man sparsam mit fremden Mitteln umgehen muss und auf vielerlei Rücksicht zu nehmen ist: beschränkter Platz, Wirtschaftlichkeit des Betriebes, Mehrzweck der Räume. Wenn aber ein Werk derart gut gelungen ist, dann vergisst man gern und rasch alle die vielen Unzukömmlichkeiten, die es auf sich zu nehmen gab.

In einer überaus herzlichen Eröffnungsfeier durfte denn auch die mit Recht stolze Hausherrin, Frau Weber, im Namen der Badener Frauen eine grosse Zahl von Gästen

begrüssen, die sich alle restlos über das gelungene Werk und das frohe Zusammen-
sein freuen durften. In stummer Freude leuchtete auch ein besonders liebenswerter
Dauergast: das Mosaikbild der heiligen Verena, ein prachtvolles Kunstwerk von
Otto Kuhn, offeriert von der Brockenstube. Im nebenanliegenden Honoratioren-
stübli hängt ein weiteres schönes Geschenk: eine Neuenburger Uhr, gestiftet von den
andern Badener Frauenvereinen, die ebenfalls Nutzniesserinnen dieses gastlichen
Frauzentrums sein werden. So recht aus allen Herzen sprach Frau Mäder, als sie
Frau Weber mit Rosen für ihren unermüdlichen Einsatz dankte, der so oft ihre
Anwesenheit auf der Baustätte erfordert hatte. Herr Architekt Näf zollte den Frauen
als Bauherrinnen ein ganz besonderes Lob, und er gab gerne zu, hier eine, wenn
auch vielleicht unerwartete, doch sehr positive Erfahrung gemacht zu haben. Die
katholische Kirchenpflege, die Firma Motor Columbus, Fräulein Fischer als Vertre-
terin der Stiftung für Gemeindestuben – sie selber hat sehr oft mitberaten – und der
Zentralvorstand des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins liessen es sich
nicht nehmen, ihrer Freude in dankbaren und anerkennenden Worten Ausdruck zu
geben. Man spürte, wie alle Anwesenden sich mitfreuten, hatten doch die meisten
miterlebt, wie lange der «Sonnenblick» mit seiner verschlossenen Türe einen abwei-
senden Eindruck gemacht hatte. Dass der Eingang verlegt und die Flächenaufteilung
zugleich grosszügig und für den Service praktisch vorgenommen wurde, ist eine der
Hauptursachen, weshalb die Wandlung so überraschend wirkt. Die «Kostprobe»
zeugte vom vielseitigen Können des Gerantenehepaars und des Konditors. Frauen-
vereine werden bei Sitzungen und auf Ausflügen im «Sonnenblick» gut aufgenom-
men werden und dabei das Gefühl haben, als seien sie in der «weiteren Verwandt-
schaft» zu Gast.

M.H.

Im Gedenken an eine bedeutende Mitbürgerin:

Frau Langner-Bleuler

25. September 1878 bis 1. Dezember 1963

Wenn auch durch die weihnächtlichen Tage mit ihren mannigfaltigen Anforde-
rungen und Verpflichtungen die schmerzliche Nachricht vom Hinschiede von Frau
Langner-Bleuler etwas in den Hintergrund gerückt war, so lastet die Trauer um den
Verlust dieser bedeutenden Frau nicht minder schwer auf allen, die je mit ihr zusam-
men arbeiten und wirken durften. Obwohl sie in Genf bei einem ihrer drei Söhne
einen friedvollen Lebensabend verbracht hat – sie wurde denn auch in aller Stille
dort zur letzten Ruhe gebettet –, blieb sie in Gedanken und mit ihrem warmen
Herzen stets mit Solothurn verbunden. Hier durfte die temperamentvolle Zürcherin,
die in einer kultivierten Familie aufgewachsen war und ihre solide Ausbildung an

der Höhern Töchterschule erworben hatte, ihre reichen Gaben des Geistes und Gemütes weit entfalten, und in Solothurn hat sie ein eindrucksvolles Lebenswerk geschaffen, das heute immer noch seine Ausstrahlungskraft besitzt. Frau Langner war einer jener Menschen, die eine ausgesprochene Begabung für soziale Probleme und Aufgaben ihr eigen nennen dürfen, die deren Schwierigkeiten klar erkennen, aber sie auch mit unverzagter Energie anpacken. Was sie einmal als richtig erkannt hatte, dafür setzte sie sich auch mit einem «feu sacré» ein, das ihr Tun beflügelte und ihre Widerstandskraft stählte. Dabei waren ihr Arbeitsdrang und ihr starker Wille gepaart mit dem Gefühl der Mitverantwortlichkeit für den Nächsten, die auch aufruft zum Dienst am Nächsten.

Als langjährige Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Solothurn ist sie schon früh mit sozialen Fragen vertraut geworden, und als während des Ersten Weltkriegs die Not in vielen Familien gross war, bemühte sie sich um die Einführung von Webstühlen in verschiedenen Gemeinden, um den Frauen, deren Männer an der Grenze standen, Arbeit zu beschaffen. Der Soldaten selbst nahm sie sich ebenfalls an, denn sie baute einen eigentlichen Betreuungsdienst für die in Solothurn stationierten Milizen auf, die meist in der Etappensanitätsanstalt untergebracht waren. In fraulicher Weise versuchte sie auch, den von ihren Lieben getrennten Männern jeweils an Weihnachten eine schöne Feier zu bereiten. An erster Stelle stand Frau Langner auch, als es für die Gemeinnützigen galt, den «Hirschen» zu übernehmen (1919), weil die Frauen weitsichtig erkannt hatten, dass in Solothurn ein freundlicher Mittelpunkt für Jugendliche, Alleinstehende und Berufstätige und auch für kulturelle Anlässe nötig wurde, wo ohne Alkoholausschank dennoch Gastlichkeit gepflegt werden kann. Der Vorstand der Stiftung für die Förderung der Gemeindestuben wollte ebenfalls nicht auf die Mitarbeit der energischen und vitalen Frau verzichten, und so wirkte Frau Langner denn auch lange Zeit in diesem Gremium mit. Als Präsidentin der Betriebskommission des «Hirschen» stand sie oft jeden Tag zum tätigen Mit-helfen im Gasthause bereit. Auch der Zentralvorstand der Gemeinnützigen beanspruchte das ökonomische Wissen und Können der Dahingegangenen, die dann auch während Jahren haushälterisch dessen Kasse verwaltete. Am Ende des Ersten Weltkrieges trat eine neue Aufgabe an die initiative Frau heran. Es galt, erholungsbedürftige Schweizerkinder an gute Ferienplätzchen im ganzen Lande unterzubringen, auf dass sie gesunden konnten. Frau Langner präsierte das solothurnische Komitee und betreute darauf während langer Jahre die Abteilung «Schulkind» der Pro Juventute, als diese Organisation später die Vermittlung für die Ferienversorgung übernahm. Wieviel die Verstorbene in diesem ihr lieb gewordenen Amt für die Solothurner Jugend geleistet hat, das bleibt in den Annalen der Pro Juventute unvergessen.

Die Sorge und Fürsorge um Kinder war ihr überhaupt ein brennendes Herzensanliegen. Gerade durch diese Ferienvermittlung wurde sie auf eine Erscheinung aufmerksam, die ihr einen starken Eindruck machte und den Impuls verlieh zu einer neuen und von Weitsicht und Einfühlungsvermögen zeugenden Tat. Es liessen sich nämlich stets ein paar Kinder wegen Erziehungsschwierigkeiten kaum unterbringen, und doch hätten es gerade diese Jugendlichen nötig gehabt, in eine harmonische Atmosphäre verpflanzt zu werden. Als Frau Langner noch einen Vortrag des Psych-

iaters Dr. Tramer über die Schwererziehbarkeit hörte, stand ihr plötzlich, so gestand sie selber einmal, die Aufgabe und deren Verwirklichung blitzartig vor Augen. Es musste ein Heim für schwierige Kinder geschaffen werden, wo sie sich nervlich entspannen und die nötige seelenärztliche Behandlung und heilpädagogische Erziehung erfahren konnten. Als sie 1929 mit diesem Gedanken vor die Öffentlichkeit trat, hatte sie mit schweren Bedenken und Widerständen zu rechnen. Aber sie fand in ihrem Bemühen auch verständnisvolle Mitstreiter, nämlich die beiden ehemaligen Erziehungsdirektoren Schöpfer und Stampfli sowie Herrn Dr. Tramer, der in der Folge die ärztliche Leitung übernahm. Vorerst wurde nur eine Beratungsstelle eingerichtet, aber 1937 wagte man sich an den Bau des «Gotthelfhauses», einer Beobachtungsstation in Biberist für seelisch gefährdete Jugendliche. Frau Langner war dabei die treibende Kraft, denn sie erkannte, wie hart sich das Problem der Schwererziehbarkeit auf die Gemeinschaft auswirkt und ihr schwere Schäden zufügen kann. «Sie kam nicht zur Ruhe, bis die Botschaft von der menschlichen Verpflichtung für das willens- und gefühlsgestörte Kind von allen gehört und verstanden wurde», sagte Regierungsrat Dr. Stampfli in einem Dankeswort von ihr. Doch ihr lag auch das Schicksal des einzelnen Kindes am Herzen, und sie hat mit ihrer strengen Güte stets Anteil an den Schützlingen des «Gotthelfhauses» genommen.

Überhaupt, wer einmal das Vertrauen von Frau Langner besass oder ihrer mütterlichen Fürsorge bedurfte, der konnte auf eine furchtlose Mitarbeiterin und getreue Freundin zählen. So war sie denn auch in unverbrüchlicher Freundschaft mit der Familie von Bundesrat G. Motta verbunden gewesen, den sie als verständnisvollen Kollegen im Direktionskomitee der Schweizerischen Stiftung «Für das Alter» kennengelernt hatte und der der klugen und warmherzigen Frau stets seine Wertschätzung bezeugt hat. Sie gehörte auch zu den Gründern des solothurnischen Komitees «Für das Alter» und hat in manches einsame Stübchen von Betagten Freude gebracht. Sie, die sich ständig bemühte, jede Arbeit, die an sie herangetragen wurde, sorgfältig und gewissenhaft zu tun, beteiligte sich auch lebhaft an den Bestrebungen der «Schweizer Woche» und amtierte von 1923 bis 1946 als Mitglied des Zentralkomitees. In Anerkennung ihrer Verdienste wurde sie denn auch zum Ehrenmitglied der «Schweizer Woche» ernannt. Mit wachem Sinn hat Frau Langner immer das öffentliche Leben verfolgt, und wo sie gebraucht wurde, folgte sie mit Schaffensfreude dem Ruf. Auch der Tätigkeit der Frauenzentrale bekundete sie durch ihre Mitgliedschaft reges Interesse.

Eine Unmenge von Kleinarbeit wurde ihr, neben Sitzungen und Unterredungen, aufgebürdet. Sie hat aber auch unter Enttäuschungen, die ihr zu schaffen machten, gelitten. Aber immer wieder hat sie Kopf und Herz, ihre Hand und ihr Prestige jenen Aufgaben geliehen, die zu lösen sie als notwendig erachtete. Ein Mensch jedoch, der sich für einen Dienst ganz einsetzt, sei er nun Mann oder Frau, ist angewiesen auf die Loyalität und Toleranz seines Lebensgefährten. Diese hat Frau Langner denn auch gefunden bei ihrem gütigen Gatten, der uns als ehemaliger Kantonstierarzt noch in bester Erinnerung steht und der ihr allzufrüh durch den Tod entrissen worden war. Es erscheint uns fast wie eine symbolische Fügung, dass Frau Langner, die das «Gotthelfhaus» und die Verbreitung des Gedankens der seelenkundlichen Behandlung gefährdeter Jugendlicher stets als Krönung ihres Wirkens empfunden

hat, gerade an jenem adventlichen Sonntag in die Ewigkeit hinübergeschlummert ist, an dem das Solothurnervolk den Ausbau des schulpsychiatrischen Dienstes mit erfreulicher Mehrheit angenommen hat. Dass das in weiser Einsicht geschah, ist wohl auch ein Verdienst dieser Frau, vor deren Andenken wir uns in dankbarem und unverhohlenem Respekt verneigen. *R.K.-Sch.*

Bereit sein, wo es nötig ist

Erfahrungen der Thurgauer Frauen

Wie überall mangelt es auch im Thurgau an Pflegepersonal, besonders in Heimen und in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen. Die Anstalt verfügt über eine sehr gute Schule für Psychiatrieschwestern und -pfleger, doch sind die Anmeldungen spärlich geworden. Und es müsste doch eine Freude sein, am landschaftlich schönen Bodensee (mit Bade- und Wanderfreuden im Sommer und der Möglichkeit zur Stillung kultureller Bedürfnisse im Winter im nahen Kreuzlingen oder Konstanz) hier unter sorgfältiger Leitung, individueller Führung und guten Arbeitsbedingungen das Rüstzeug zum künftigen Beruf und als Vorbereitung zum Leben zu erlangen.

Aus der Personalnot heraus hat die Anstaltsleitung vor zwei Jahren beim kantonalen Zusammenschluss gemeinnütziger Frauenvereine nach hilfsbereiten Frauen gefragt, die an ein bis zwei Tagen der Woche einspringen könnten. Wir haben in den Gemeinden sorgfältig nach geeigneten Frauen gesucht und eine kleine Zahl gefunden, die sich, etwas zögernd, zur Verfügung stellten.

Anfänglich wollten wir die Hilfskräfte nach einem Vierteljahr auswechseln. Unsere Frauen fanden aber ihren Einsatz so beglückend und befriedigend, dass sie von einer Ablösung nichts wissen wollten und noch heute ihren Dienst tun. Einige bezeugen, sie hätten in den Jahren der Reife hier einen neuen Lebensinhalt gefunden.

Eine getrennt lebende Frau, deren Kinder bereits in der Berufsausbildung stehen, hat hier tagsüber den Wirkungskreis gefunden, der sie menschlich fesselt und wo sie gut entlohnt ist. – Eine Tochter hat die Eltern bis zu deren Tod umsorgt und gepflegt und ist dem kleinen Landwirtschaftsbetrieb vorgestanden. Jetzt betreut sie auf der Pflegestation weiter alte Menschen. – In der Pflegeabteilung werden die meisten der Gemeinnützigen eingesetzt. Sie besorgen das An- und Auskleiden der Patientinnen, geben ihnen das Essen, gehen mit ihnen spazieren und helfen beim Betten und bei der Toilette. – Eine gelernte Weissnäherin arbeitet mit Patientinnen, und eine verheiratete Psychiatrieschwester macht Ablösungsdienst.

Bestimmt besteht auch in andern Kantonen das Bedürfnis nach solchen zuverlässigen Aushilfskräften und gibt es Frauen, die für diesen Einsatz bereit sind. Hier zu koordinieren, ist eine Aufgabe, die sich lohnt. *S.Sch.*

Rauhreif

Bist du schon im Sonnenglanze
Durch das Winterfeld gegangen,
Wenn im weissen Blüentraume
Baum und Strauch voll Rauhreif hangen?

Spürtest du das grosse Wehen
An dem blauen Himmelsbogen,
Hat dich nicht ein süsser Glaube
Mächtig aus dem Staub gezogen?

Und das düstre Nebeltreiben,
Das in deiner Seele irrte,
Fiel's nicht ab, wie Kindesworte,
Schuldbewusste, traumverwirrte?

Und bist dorten du gestanden,
Unter jenes Bäumchens Kreise,
Als sich still und sachte löste
Rauhreifs Schnee, so leise, leise?

Dass es fiel wie Wolkenschauer,
Nirgends einer Seele Regen –
Ob ein Gottesdienst zu Ende –
Und es fiel der Weihe Segen?

Brigitta Z'graggen

Das diakonische Jahr

Unsere jungen Männer machen eine Rekrutenschule zur Zeit, da sie mündig werden und sich Rechenschaft ablegen über Verantwortung und Aufgabe des Staatsbürgers. In dieser Zeit mausert sich mancher Jugendliche zu einem rechten Mann, und der Stolz der Eltern über ihren Rekruten gilt viel mehr der Charakterschule als den körperlichen Leistungen, die allemal von den jungen Leuten verlangt werden.

Wir meinen, es wäre ein schöner Brauch, wenn unsere schulentlassenen Mädchen, bevor sie einen Beruf ergreifen oder das akademische Studium aufnehmen, in einem «diakonischen Jahr» ihr Reifezeugnis ablegen und einen Einblick in die fraulichsten Aufgaben überhaupt nehmen wollten, die die Öffentlichkeit zu bewältigen hat: die Pflege und Erziehung kranker und infirmer Kinder, der Geistesschwachen und Epi-



Guter Wille zum Einsatz gebracht, wird von Pflegern und Betreuten gleichermaßen geschätzt

Photo Candid Lang
Zürich

leptischen, der Blinden und Taubstummen und nicht zuletzt die Fürsorge an unsern Chronischkranken und Alten, die auf den letzten Liebesdienst der Jungen und Gesunden am meisten angewiesen sind.

In unsern Krankenhäusern fehlen derzeit 4000 Krankenschwestern, in einigen hundert Heimen fehlen Pflegehelferinnen, Kindermädchen, Zimmerhilfen und Köchinnen. In den Lehrwerkstätten könnten auch handwerklich begabte Mädchen eingesetzt werden, in den Handarbeits- und Haushaltarbeiten bewährte Arbeitskräfte, die noch kein Lehrdiplom in der Tasche haben. Die Tätigkeitsbereiche in unsern Heimen und Anstalten sind so mannigfaltig, dass viele der jungen Mädchen, die vorerst für ein freiwilliges Jahr dort helfen, vielleicht ihren eigentlichen Beruf, ja



Nicht nur der diakonische Einsatz, auch derjenige erfahrener Frauen entlasten den bedrängten Heimbetrieb und geben Kräfte frei für Aufgaben mit Spezialkenntnissen

Photo Candid Lang
Zürich

ihre Berufung finden. Folgende Anforderungen werden an sie gestellt: in erster Linie persönliche Neigung zu den Pflegebefohlenen, nach Wahl der Geistesschwachen, der infirmen, der schwererziehbaren Kinder, oder der Kranken, oder der Alten. Körperliche, aber auch geistig-seelische Gesundheit und die Fähigkeit zur Zusammenarbeit muss vorausgesetzt werden. Dann freilich kann solches Wirken segensreich werden.

In Deutschland ist man uns mit dem diakonischen Jahr schon einen Schritt voraus. Dort werden junge Mädchen bereits mit 14 Jahren als *Sonntagsbelferinnen* eingesetzt. Sie empfangen die Besucher, sie stellen die Blumen ein, sie machen die Betten, sie hüten die Kinder. Und manche Pflegerin ist von Herzen froh, wenn sie getrost ihren

freien Sonntag nehmen kann, weil sie weiss, dass ihre Schützlinge in zwar jungen, aber in guten Händen sind.

47000 deutsche Studentinnen haben seit 9 Jahren vor Abschluss ihrer Studien ein Jahr im diakonischen Einsatz verbracht. Das Resultat: 40% von ihnen haben später einen Beruf am Menschen und für den Menschen gewählt: sie sind Ärztinnen, Heilpädagoginnen, Orthoptistinnen, Beschäftigungstherapeutinnen, Sprachheillehrerinnen, Anstaltsleiterinnen und Heimvorsteherinnen geworden. Und die, die gar ihr Studium aufgegeben haben, um ganz und sofort in ihrem Wahlberuf zu bleiben, sie sind glücklich geworden.

Ein finanzieller Schaden soll den jungen Mädchen, die zu ihrer eigenen Reife und wegen der Notlage unserer Heime ein solches Jahr einschalten, nicht entstehen. Wir könnten uns das deutsche Bundesgesetz für ein *freiwilliges Sozialjahr*, das nun im Entwurf vorliegt, zum Anlass eigener Überlegungen machen. Das diakonische Jahr überbrückt nicht nur den Personalmangel in unsern Pflegeheimen und Anstalten, es ist zugleich eine wichtige Ausbildung für Mädchen, die später heiraten und Kinder haben. Wenn man den jungen Leuten ein angemessenes Taschengeld gibt, wenn ihnen erfahrene und reife Pflegerinnen zur Seite gestellt werden und wenn die Auswahl der Arbeitsstellen sorgfältig geprüft wird, dann will uns scheinen, als ob hier eine ganz neue Möglichkeit geschaffen werde, die Berufswahl vom rein renditemässigen Denken abzulenken. Vielleicht, dass dann die Personalnot eingedämmt wird, wichtiger aber noch, dass junge Frauen gelernt haben, worauf es auch im privaten Heim, bei der Pflege und Erziehung gesunder und kranker Kinder ankommt.

eka

Frau und Versicherung

Wenn wir glauben, dass auch Frauen zu einem grossen Teil an den Fragen der Lebensversicherung interessiert sind, so geht das auf die Tatsache zurück, dass sich in der Rechtsberatung immer wieder Ehefrauen einfinden, die sich darüber orientieren lassen möchten, wie im Falle des Ablebens ihres Ehegatten für sie materiell gesorgt ist. In einer normalen Ehe sollte darüber Klarheit herrschen. Wo man aber über vieles nicht miteinander spricht, gehört in der Regel gerade auch diese Frage dazu. Andererseits lassen sich immer mehr Ehegatten über erbrechtliche Fragen orientieren, was bestimmt auf die häufiger werdenden Todesfälle, die auf Unfall und plötzliches Versagen der Herztätigkeit zurückgehen, zurückzuführen ist. Wenn man dann miterlebt, wie erleichtert beide Ehegatten sind, wenn die nötige und mögliche Vorsorge getroffen ist, so möchte man diese Haltung einem noch viel weiteren Kreis wünschen. Dieser Wunsch wird besonders dann sehr stark spürbar, wenn man nach eingetretenem Todesfall konsultiert wird und feststellen muss, dass Wichtiges unwiderbringlich versäumt worden ist.

Bei der unverheirateten Frau, namentlich der jungen, trifft man oft auf eine erstaunliche Ablehnung, wenn sie durch ihr Anstellungsverhältnis gezwungen ist, einer Pensionskasse beizutreten. Dass die einbezahlten Beträge bei Stellenwechsel oder Verheiratung zurückbezahlt werden und dann meistens einen sehr willkommenen Kapitaleingang bilden, scheint von geringem Anreiz.

Als wir davon hörten, dass die schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften durch die Gesellschaft für Marktforschung eine Motivanalyse über die Einstellung zur Lebensversicherung in den Kreisen des städtischen Mittelstandes durchführen liessen, haben wir uns darum bemüht, die Ergebnisse, wenn auch in gekürzter Form, im «Zentralblatt» zu veröffentlichen. Die Befragung umfasste je 200 Männer und 200 Frauen städtischen Mittelstandes zwischen dem 20. und 50. Lebensjahr. Von den beiden herausgearbeiteten Themen: «Wie sieht das Publikum Sinn und Zweck der Lebensversicherung?» und

«Inwieweit werden in den Schweizer Familien die Vorsorgemassnahmen im Hinblick auf einen Todesfall des Familienoberhauptes erörtert – inwiefern ist die Ehefrau für diesen Schicksalsfall orientiert und instruiert?»,

greifen wir hier die zweite heraus. Die nachfolgenden Angaben entstammen den Ausführungen, die Herr Generaldirektor P. Brechtbühl an einer Pressekonferenz im Oktober 1963 in Luzern machte:

«Wie sind wir überhaupt zu dieser Frage gekommen? Wir sind dazu gekommen, weil wir aus der Praxis des Alltags unter dem bestimmten Eindruck stehen, es werde im Schweizerhaus in einer wichtigen Lebens- und Schicksalsfrage etwas leichtfertig Vogel-Strauss-Politik betrieben. Eine verbreitete amerikanische Zeitschrift ist mit Bezug auf die amerikanischen Verhältnisse zu einem ähnlichen Verdacht gelangt und hat in einem vielbeachteten Aufsatz den Familienvätern mit dem Appell „Erziehung zur Witwe“ einige handfeste Ratschläge erteilt. Dazu gehört die offene Erörterung der Lebenslage der Frau im Fall des vorzeitigen Todes ihres Mannes. Einige Zahlen aus unserem Lande beweisen, dass ein solches Gesprächsthema keinesfalls abwegig ist.

- a) *Heiratsalter*. Das mittlere Heiratsalter beträgt in unserem Lande 28 Jahre für den Mann, 25,5 Jahre für die Frau.
- b) *Lebenserwartung*. Ein neuankommender Erdenbürger des männlichen Geschlechtes hat nach den neuesten Sterbetafeln die Aussicht, durchschnittlich 66,4 Jahre alt zu werden. Einem neugeborenen Mädchen sind nach derselben Statistik 70,9 Lebensjahre zugemessen. Für die vorerwähnten mittleren Heiratsalter ergeben sich mit Bezug auf die zu erwartenden Lebensjahre folgende Werte: für den 28jährigen Mann 42,8 Jahre, für die 25,5jährige Frau 48,6 Jahre.
- c) *Verwitlungswahrscheinlichkeit*. Die vorerwähnten Zahlen machen deutlich, dass die Verwitlungswahrscheinlichkeit bei den Frauen wesentlich grösser sein muss als bei den Männern: in zwei Dritteln der Sterbefälle von verheirateten Personen

wird der Ehemann vor seiner Frau abberufen. Oder anders gesagt: Es verwitwen doppelt so viele Frauen wie Männer. In Zahlen: Jeden Tag werden in der Schweiz 40 Frauen Witwen, dagegen 19 Männer Witwer. Es kommt auch nicht von ungefähr, dass wir in der Schweiz rund 240 000 Witwen, hingegen nur 65 000 Witwer zählen.

Das ist die statistische Realität. Und wie verhält sich nun der Schweizer in dieser harten Wirklichkeit? Das Befragerteam der Gesellschaft für Marktforschung versuchte auf verschiedenen Wegen zu eruieren, wie intensiv man sich mit Fragen der Vorsorge im Kreis der Interviewten beschäftigt. Diese Abklärung erfolgte sowohl durch Erkundigung nach bereits erfolgten Gesprächen wie auch durch Abklärung des für richtig gehaltenen Zeitpunktes einer solchen Besprechung.

Aus den vielfältigen Antworten geht folgendes hervor:

- Eine „formelle“ und eingehende Aufklärung erfolgt verhältnismässig selten. In etwa 20% der Haushaltungen geschah dies in mündlicher, in etwa 10% in schriftlicher Form.

Die Mehrzahl der Angehörigen des städtischen Mittelstandes hat offensichtlich solche Dinge bisher entweder gar nicht oder nur sehr beiläufig behandelt.

- Etwa 10% der Interviewten nannten besondere Ereignisse – Heiraten, Geburten und ähnliches – als geeignete Orientierungsgelegenheit.

Die grosse Mehrheit würde eine solche Besprechung erst durchführen, wenn ein Unglücksfall im nächsten Bekanntenkreis eintritt oder der Ernährer schwer erkrankt und die drohende Gefahr seines Verlustes erkennbar wird.

Solange nichts Unangenehmes passiert,
lebt man vertrauensvoll „in den Tag hinein“.

Ähnliche Schlüsse ergeben sich aus einer indirekten Fragestellung, bei welcher die Erfassten ihre eigene Einstellung und ihr Verhalten auf „andere“ projizierten. Nach Ansicht der Interviewten orientieren ihre Frauen über Vorkehrungen bei einem Todesfall:

	Deutsche Schweiz		Westschweiz	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
(Alle Interviewten = 100%)	%	%	%	%
die meisten Männer	9	13	17	19
viele Männer	14	13	14	16
nicht gerade viele Männer	34	28	20	20
eher wenige Männer	40	39	36	29
keine Meinung haben	3	7	13	16
	100	100	100	100

Im Falle der Annahme einer ausgiebigen Orientierung wird die Haltung mit verschiedenen rationalen Argumenten begründet: Man spricht von den „Pflichten Frau und Kindern gegenüber“, von „Schutz- und Beschützungsbedürfnis“, der „Unfallhäufigkeit auf den Strassen“, ohne dass eines dieser Motive dominierend voranzustellen wäre.

Viel pointierter sind hingegen die Gründe und Entschuldigungen, weshalb man eine solche Orientierung vernachlässigt und warum man annimmt, auch in anderen Familien würde das Thema gemieden: Man gibt mit aller Deutlichkeit zu erkennen, dass man derartige Gedanken, solange man gesund ist, von sich weist, also seinem Gefühl und seinen Emotionen nachgibt und auf gut Glück hofft.

So verständlich eine solche Verdrängung aller Gedanken an Tod und Unglück ist, so hat doch diese Neigung zur Folge, dass eine umfassende und rechtzeitige Aufklärung unterbleibt und damit ein wichtiger Pflichtteil wirksamer Vorsorge, in welcher Form diese auch immer gestaltet werde, vernachlässigt wird. Dieses Tabu führt leider auch dazu, dass alle Vorsorgemassnahmen, selbst wenn sie vom Ehegatten noch so umsichtig getroffen wurden, im Falle der Anwendung einiges von ihrer unmittelbaren Hilfsfunktion einbüßen: Zur Konsternation, welche die Hinterlassenen ohnedies befällt, kommt die belastende Ungewissheit und Unwissenheit, kommt die bange Frage nach den getroffenen Vorkehrungen, die Frage nach dem, was vorhanden und was zu unternehmen ist.

Man könnte die Scheu vor der Erörterung dieses Themas mit Aberglauben begründen. Besteht vielleicht eine Abneigung, Gespräche über einen traurigen Schicksalsfall zu führen, aus Angst, dieser Fall könnte just durch die Erörterung selbst heraufbeschworen werden? Diese Einstellung müsste doch etwas verwundern in einer sonst recht aufgeklärten Epoche, in der jedermann Gelegenheit hat, die sich täglich ereignenden Unfälle und Todesfälle ausgiebig zur Kenntnis zu nehmen und das Walten der Lebens- und Sterbegesetze in seiner Umwelt eindrücklich mitzuerleben.

Die Marktforschungsumfrage hat noch ein weiteres zutage gefördert: Wo in den Familien eine umfassende Orientierung zustande kommt, nehmen zwar beide Ehepartner daran teil, doch zweifeln die meisten Interviewten – Männer wie Frauen – am Vorhandensein einer echten Informationsbereitschaft des Durchschnittsehepartners. Es ist auch hier wieder zu sagen, dass eine systematisch geplante Vorsorge eben doch einen Denkvorgang notwendig macht, der Vorstellungen von unangenehmen und drohenden Geschehnissen einschliesst. Der Verstand und die Vernunft müssen dabei aktiviert werden, was vielleicht nicht jedermanns Sache ist. Dass aber der Drang nach Sicherung dennoch vorhanden ist, mag folgendes erhellen:

Das Befragerteam der Marktforschung beobachtete bei 10% der interviewten Frauen einen leichten Ausbruch von Ressentiment dem Ehemanne gegenüber, dem Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit, Egoismus oder Drückebergerei vorgeworfen wird – ein Indiz dafür, dass vielen Frauen die Bedeutung des Problems durchaus gegenwärtig ist.

Diese Aussagen deuten darauf hin, dass viele Männer offenbar Hemmungen haben, ihren Frauen über die finanziellen Verhältnisse Aufschluss zu geben. Liegt darin eine Tendenz, das wirtschaftliche Analphabetentum des weiblichen Geschlechtes zu kultivieren?... aus Angst etwa, die Frauen könnten auf Nerz statt auf Kanin, auf Saint-Tropez statt auf Appenzell drängen? Es mag auch sein, dass überlieferte patriarchalische Allüren, die der Schweizer in seinem Gehaben nicht ungern zur Schau trägt, eine Rolle spielen. Die Männer wollen einfach die Geldsachen als Privatrevier für sich selbst gepachtet wissen, in das ihnen die Frauen nicht hineinreden sollen. Dabei müssen sie doch wissen, dass die Frauen im Falle der Verwitwung dann plötzlich vor die Lage gestellt sind, für die Kinder zu sorgen, mit dem Vorhandenen zu haushalten und die Familie durchzubringen.

Wenn wir davon ausgehen, dass viele verheiratete Frauen schon durch ihre frühere Berufsarbeit in wirtschaftlichen Dingen wesentlich besser Bescheid wissen als ehemals, so scheint der Prozentsatz der nichtinformierten Ehefrauen erstaunlich hoch.

Wenn ein Mann sich beruflich verändern will, betrachtet er es als eine Selbstverständlichkeit, die Sache mit seiner Frau zu bereden. Es ergeben sich manche Probleme aus einer beruflichen Umstellung: das Domizil, die Wohnungsfrage, die Ausbildung der Kinder. Alles wird eingehend im Familienkreis erörtert (diese Behauptung stützt sich, wie unsere Erfahrungen zeigen, auf die normale Ehe, in schlechten Ehen führen solche einseitig gefassten Entschlüsse öfters zu Höhepunkten einer Ehekrise, Red.). Die grösste, ja fatalste Veränderung aber, die über eine Familie hereinbrechen kann, das plötzliche Abberufenwerden des Familienvaters, scheint als Gesprächsthema notorisch gemieden zu werden. Und zwar wird, wenn die Erhebungsergebnisse der Gesellschaft für Marktforschung zutreffen, in 70 von 100 Familien darüber geschwiegen!

Jedermann weiss, dass er sein Geld nicht mitnehmen kann. Er kann es aber auch nicht einfach und leichtfertig zurücklassen. Er soll die Frau über die getroffenen Dispositionen orientieren, soll ihr die nötigen Ratschläge geben. Die Frau sollte zum mindesten wissen, wo die einschlägigen Dokumente aufbewahrt sind, was sie im Todesfall des Gatten vorzukehren und wohin sie sich zu wenden hat. Die erwähnte amerikanische Zeitschrift beschliesst denn auch ihren Artikel mit den Worten: „Vor allem aber müssen beide, Mann und Frau, sich darüber klar sein, dass eine Frau als Witwe sehr viel weniger Geld zur Verfügung haben wird als zu Lebzeiten ihres Mannes, trotz allfälliger Versicherungen. Dieser einfachen und einleuchtenden Tatsache sind sich die wenigsten bewusst. Wenn ein Mann sich diese wichtige Schicksalsfrage vor Augen hält, wird er auch wissen, wie notwendig es ist, seine Frau bei Zeiten zur Witwe zu erziehen.“»

In diesem Zusammenhang verweisen wir gerne auf die von den Schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften herausgegebene *Lebensversicherungs-Fibel*, die von der Pressestelle (Usteristrasse 19, Zürich 1) zum Preis von 1 Franken abgegeben wird. Sie erlaubt uns, durch ihre aufgeschlossene und gelockerte Darstellung in ein Gebiet einzudringen, dessen Studium uns nicht besonders attraktiv erscheinen mag.

M. H.



Gartenplan

Auch das Gartenjahr muss, soll es uns Freude bringen, mit dem Planen beginnen. Warum? Düngung und Fruchtwechsel können dadurch richtig durchgeführt werden. Wir sind uns das ganze Jahr hindurch im klaren, was wo steht, vergessen nichts und wissen genau, was wir an Düngern und Sämereien zu bestellen haben. Also nur Vorteile.

Was heisst Fruchtwechsel? Das ist Anbau in einem gewissen Wechsel, das heisst, man soll nicht immer auf dem gleichen Beet Tomaten pflanzen, weil sie dort einmal guten Ertrag brachten. Denn jahrelanges Anpflanzen der gleichen Gemüseart auf der gleichen Fläche bringt unweigerlich immer schlechtere Ernten, weil auf diese Weise der Boden einseitig ausgenutzt und mit schädlichen Stoffwechselprodukten und Mikroorganismen angereichert wird. Wir versuchen im Garten folgenden Fruchtwechsel zu verwirklichen:

	<i>Hälfte der Fläche</i>	<i>Hälfte der Fläche</i>
<i>1. Jahr</i>	stark zehrende Gemüse: Salate, Lattich, Spinat, Fenchel, Kohlarten, Mangold, Gurken, Tomaten	schwach zehrende Gemüse: Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Lauch, Gewürze, Blumen, Sellerie, Rübli, Schwarzwurzeln, Randen
<i>2. Jahr</i>	wo Salate usw. standen: Bohnen, Erbsen usw.	wo Bohnen, Erbsen standen: Salate, Lattich usw.
<i>3. Jahr</i>	wieder wie erstes Jahr	

Innerhalb der einzelnen Flächen können wir noch von Beet zu Beet wechseln.

Ohne Düngung keine guten Ernten, das gilt überall, besonders aber beim Gemüse und bei den Beeren. Im Gemüsegarten gehen wir wie folgt vor: Die Parzelle «stark zehrende Gemüse» erhält als Grunddüngung im Herbst oder Frühling vor dem Umgraben Mist oder Kompost (1 m³ auf 100 m²!). Während der Kultur düngen wir dann zusätzlich mit einem rasch wirkenden, mineralischen Dünger (Volldünger Lonza). Die Fläche «schwach zehrende Gemüse» wird unmittelbar vor der Bestellung mit einem organischen Volldünger (Geistlich, Hauert) verbessert und erhält als Kopfdünger (= Dünger während der Vegetation) ebenfalls Volldünger Lonza. Die genauen Düngermengen erfahren wir aus den Düngerprospekten. Damit tun wir für Boden und Pflanzen das Beste. Resultat: kräftige, gesunde Pflanzen.

Nun zum Plan:

1. Garten ausmessen.
2. Aufzeichnen auf Blatt (gross genug) und in Beete einteilen.

3. In Beete schreiben:

a) Kultur, Düngung 1963.

b) Kultur 1964

(Düngung, Saatzeit, Saatmenge, Sorten, Pflanzzeit, Distanz).

Leerer Platz: für Eintragungen über Erfolg, Erntezeit, Pflanzenschutz usw.

4. Anhand dieser Eintragungen bestellen: Samen, Dünger, Torfmull, Pflanzenschutzmittel. Nicht auf Vorrat einkaufen, sondern nur Jahresbedarf (den zu ermitteln ist nur durch Planung möglich!).

Nach dem Planen: Werkzeug kontrollieren, wenn nötig reinigen und einölen, Stiele ersetzen, fehlende Geräte hinzukaufen, Rasenmäher reinigen und in Samenhandlung zum Schleifen senden.

Ist das alles richtig und genau durchgeführt, so haben wir Wesentliches zum Gelingen im neuen Pflanzjahr getan. He

Ein Kochkurs für pensionierte Männer¹

Winterthur, Januar 1963

Liebe Altersfreundin Monika!

Heute begann an der Weiblichen Gewerbeschule Winterthur ein Kochkurs für pensionierte Männer. Stell Dir vor, mein Mann nimmt teil daran. – 48 Männer haben sich dafür angemeldet. Der Kurs wird in zwei Gruppen von je 24 Teilnehmern durchgeführt. Heute war der erste Kochnachmittag. Er dauert jeweils von 16 bis 19 Uhr. Mit grosser Spannung erwartete ich meinen Mann am Abend. Er kam zur Haustüre herein und rief vergnügt:

«Sälü Schatz, jetz wirsch dänn abgesetzt. Jetz chan i Spaghetti mit Tomatesauce und Ghackets mache. Und ersch no Salat chan i wäsche und amache.»

Du kannst Dir vorstellen, Monika, wie ich den ganzen Abend wie ein Pudel mit eingezogenem Schwanz in unserer Küche weiter hantierte!!

Herzliche Grüsse von Deiner abgesetzten Pia.

Liebe Pia!

Ich finde die Idee, für pensionierte Männer einen Kochkurs zu geben, fabelhaft. Wirklich, ich habe Respekt vor diesen Männern. Sag mal, tragen sie Schürzen? Ich kann mir Deinen Gatten gar nicht vorstellen mit Kelle und Topflappen. Erzähle mir noch mehr, bitte.

Herzlich grüsst Dich, Deine alte Monika.

¹ Gerne drucken wir mit freundlicher Genehmigung der Stiftung «Für das Alter» diesen kurzweilig geschriebenen Artikel ab, nicht zuletzt auch im Hinblick auf unsere immer wieder neuen Aufgaben zugewandten Frauenvereine.

Liebe Monika!

Natürlich tragen alle Kochkürsler Schürzen. Diejenige meines Mannes machte ich selbst. Ich nähte sie mit Vergnügen. Unsere Tochter versteckte unter den Topflappen, die in den Taschen sein mussten, eine Schokolade. Überhaupt haben die Söhne sowohl wie die Tochter regen Anteil genommen an der neuen Tätigkeit des Vaters, und in unsere Gespräche über dieses Thema mischten sich viel Scherz und Humor.

Nach dem zweiten Kochabend kam mein Mann wiederum aufgeräumt nach Hause. Er nahm mich fröhlich in die Arme und sagte:

«Dänk emol, mir händ Spiessli, Bohne und Röschi gmacht. Und als Dessert hät's es Öpfelricht gäh.»

Ich fragte ihn belustigt:

«Häsch öppis chöne?»

Du weisst ja, Monika, dass mein Mann früher nie in der Küche stand und eher unbeholfen ist. – Er gab mir dann auch ganz ehrlich zur Antwort:

«Nei, i cha nüd viel. Ich ghöre i dem Chockkurs ehnder zu de Dumme. Di meischte Manne chönd ebe scho echli choche. Hüt han i wenigstents glehrt rächt abwäsche. Dr eint Ma hät gseit: eso machts mini Frau au. Dr ander hät gseit: eso mach is scho lang. De dritt hät verlute lah: eso *muess is* mache, susch schimpft mini Frau. Und ich ha dänkt: eso mach is jetz dänn.»

Du siehst, liebe Freundin, ich habe allerlei Gutes zu erwarten für unser Zusammenleben in alten Tagen.

Ich schreibe Dir bald wieder und grüsse Dich inzwischen mit fröhlichem Herzen, Deine Pia.

Liebe Pia!

Deine Briefe machen uns viel Freude und geben uns in unserm eintönigen Alltag einen neuen Gesprächsstoff. Mein Mann möchte am liebsten nach Winterthur zügel. Wo sonst macht man etwas so Gescheites und Nützliches für unsere pensionierten Männer? Kennst Du noch andere Orte? Man müsste diesen Gedanken wirklich verbreiten und Wege und Mittel suchen zu anderweitiger Verwirklichung.

Pia, was erzählt Dein Mann eigentlich von der Lehrerin: Ist sie jung und hübsch? Gelt, das ist ein echt weiblicher «Gwunder».

Grüsse von uns zwei alten Leuten, Monika und Fritz.

Liebe Monika!

Du wirst staunen über die Antwort. Denk Dir, bevor der Kochkurs begann, hat mein Mann im Büro der Gewerbeschule verlauten lassen, dass er nur unter der Bedingung an einem Männerkochkurs teilnehme, wenn man den Männern eine jüngere und nette Lehrerin vorsetze.

Und jetzt erzählt er von ihr hauptsächlich, dass sie Spass vertrage und ein sehr sympathisches Wesen besitze. «Sie tuet eus gar nüd schuelmeischtere. Drum hämmer sie gern.»

Sei warm gegrusst von Deiner aufhorchenden Pia.

Liebe Freundin!

Was meinst Du, sollten wir Frauen von dieser sympathischen Kochlehrerin etwas lernen?

Vertragen wir den Spass? Geht es bei uns biederen Hausfrauen nicht viel zu ernst zu?

Mein Mann ist der Meinung, ich sei viel zu empfindlich und verstehe den Scherz zu wenig. –

Auch ich bin aufhorchend geworden.

Grüsse mir Deinen Fritz und sage ihm, er könnte dasselbe von mir sagen, Deine Monika.

Liebe Monika!

Je weiter der Kochkurs vorrückt, desto mehr werde ich die Profitierende. Ich werde zum Beispiel viel mehr gerühmt als früher. Gestern sagte mein Mann zu mir:

«Ich gsehne ersch jetz, dass me zum Choche Grütz brucht (dabei tippt er an meine Stirne). Es isch gar nüd eso liecht, e ganzes Menu zchoche und dänn ersch na alles zur rächte Zyt uf de Tisch zbringe. Das isch viel e grösseri Leischtig, als ich gmeint han.»

Ein andermal lobte er mich für die Apfelstückli, die ich gekocht hatte, und sagte:

«Dini Öpfel, wo du chochisch mit de guete Wiibeeri drin, sind viel besser als die mit dr Schale, wo mir Manne gchochet händ.»

Da habe ich geschmunzelt, das kannst Du Dir ja vorstellen.

Grüsse von Pia.

Liebe Monika!

Ich habe schon wieder etwas zu berichten. Nach der letzten Kochstunde kam mein Schatz sehr müde heim. Ich erfuhr sozusagen nichts. Du weisst ja, Monika, Männer lieben es nicht, sofort und ausführlich zu erzählen. Man muss warten können, ganz besonders, wenn sie müde sind. Immerhin erfuhr ich noch am selben Abend, dass es im Kochkurs «Käsküchli» gab. Das ging aus folgender knappen Bemerkung hervor: «D'Chäschüechli drucked mi im Mage.»

Erst vier Tage später erfuhr ich das ganze Menu: Maggi-Suppe, Käseschnitten (zweierlei), Spinat, Caramelcreme.

«Sisich mer zsträng gsi. Me sett's eifacher mache für eus älteri Manne. Und dänn han i ersch no müesse de Bode ufwäsche mit em Strupper, wil's a miner Reihe gsi isch.»

Kein Wunder, dass er müde war!

Eine Woche später kam er wieder sehr angeregt und munter nach Hause:

«Jetz han i glehrt es Ei ufschloh und s Eiwiiss vom Eidotter tränne. Eim vo eus Manne isch s Ei grad uf de Bode tätscht und verpläderet. Das isch ganz glatt gsi. Mir reagieret uf derigi Ungfell i dr Chuchi mit viel Humor. Wänn eus d'Fraue diheim nüd eso glii würdet abekanzle, wänn eus öppis Dumms passiert, dänn würdet mir viel lieber hälfe.»

Lebwohl Monika.

Liebe Pia!

Ich habe mir wiederum einiges hinter die Ohren geschrieben. Das vom Wartenkönnen und vom «Abekanzle». –

Bitte, schreibe mir noch einmal. Deine Briefe bringen soviel Leben in mein stilles Dasein. Monika.

Liebe Monika!

Jetzt ist der Kochkurs der Männer tatsächlich zu Ende. Er dauerte acht Wochen. Jeden Tag spüre ich deutlicher, dass mein Mann und ich viel profitiert und gelernt haben. Letzte Woche lag ich krank im Bett. Du ahnst nicht, wie gute Suppen und Diätspeisen er mir ans Bett brachte. Nie waren die Süsslein oder der Tee zu heiss, oder Teller und Tasse zu sehr gefüllt. Sogar Reis und geschnetztes Kalbfleisch bekam ich auf einem Tablett vorgesetzt. Als ich so erstaunt war über den ausgezeichneten Reis, meinte er:

«Ich ha halt glehrt, dass me nüd mit dr Chelle dörf in Riis ine lange. Drum isch er eso guet worde und wil i alles uf d'Minute gmacht han.»

Ich spürte förmlich sein gehobenes Selbstgefühl.

Ganz zum Schluss erzähle ich Dir noch, mit was für einem guten Menü die pensionierten Männer den Kochkurs abschlossen: Goldwürfelisuppe, Kotelets, Curry-Reis, Brüsseler Salat, Ofenküchlein, schwarzer Kaffee.

Nach dem gut geratenen Essen wurde der Lehrerin ein schönes Geschenk übergeben als Dank und Anerkennung, dass sie mit soviel weiblichem Charme und ohne jegliche Schulmeisterei es verstanden habe, den Männern das Kochen beizubringen. Mehrere Pensionierte haben sogar einen Fortsetzungskurs gewünscht für ein nächstes Jahr.

Und nun sind meine Briefe tatsächlich zu Ende.

Ich hoffe nur, dass Du und Dein Mann in Eurem grossen Dorf etwas unternehmen, um einen ähnlichen Kurs ins Leben zu rufen.

Sei wärmstens gegrüsst von Deiner zufriedenen Pia.

Wohlfollen, über die Schranken der Menschheit hinaus, das heisst Menschlichkeit gegen Tiere, scheint eines der am spätesten erworbenen sittlichen Güter zu sein. Charles Darwin

Mitteilungen der Sektion Bern

Mitgliederzusammenkunft, Mittwoch, 4. März 1964, 15 Uhr im Berta-Trüssel-Haus, Fischerweg 3. Fräulein Elisabeth Kuenzi, Fürsorgerin, zeigt uns zu einer Plauderei Lichtbilder über ein Frauen- und Kinder-Camp in Chicago. Anschliessend Tee in der Schanzenegg.

Der Vorstand



Es gibt
nur eine
VIRANO
Qualität

Virano
EDLER NATURREINER
TRAUBENSaft

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

GUTSCHEIN Fr. 4.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie das vielbewährte VITA-QUELLBAD zum Preise von Fr. 17.— mit einer Körperöl-Flasche zu nur Fr. 3.50 statt Fr. 7.50. Dieses wird in Verbindung mit dem Vitaquellbad angewendet. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telefon 031 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Contra-Schmerz gegen Kopfschmerzen, Monatsschmerzen, Migräne, Rheumatismus



Maravella

«A marvellous orchestra»

Gastspiel dieses grossen spanisch-internationalen Unterhaltungsorchesters März und April im

KURSAAL
BERN

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bletet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheldenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephone (071) 52053

7



zum Abwaschen und Reinigen

Pril spült, reinigt, trocknet glanzklar. Nichts geht über Pril.

Besonders günstig für Grossverbraucher:
2 kg Trommel (für 5000 l), 10 kg Sack

Henkel + Cie. AG, Pratteln
Grossverbrauch Tel. (061) 81 63 31



Gönnen Sie sich eine heilende
Solbad-Kur im gepflegten

**HOTEL
SCHÜTZEN
SOLBAD
RHEINFELDEN**

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE - SCHWIMMBAD**

Seit vielen Jahren liefern wir beste

Markenwollen

zum unglaublich vorteilhaften Preis von

Fr. 1.25

per 50-Gramm-Knäuel.

Nur grosser Einkauf direkt in den Spinnereien und Vermeidung aller unnötigen Kosten machten diesen Preis möglich.

Die ständigen Rohwollaufschläge, erhöhte Material-, Fracht-, Post- und Lohnkosten gehen nicht spurlos an uns vorüber. Ab 1. März 1964 werden wir diese Qualitäten um 10 Rp. auf Fr. 1.35 per 50 g heraufsetzen müssen.

Um Ihnen zu ermöglichen, noch für einige Zeit zum alten Preise einzukaufen, teilen wir Ihnen dies schon heute mit. Benützen Sie diese Gelegenheit und verlangen Sie die Muster heute noch!

HANS JAKOB & CO.
RÜDERSWIL (Emmental)

GUTSCHEIN Fr. 2.—

Bei Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie eine Flasche zu 180 ccm Biokraft-Kräuterhaarwasser, garantiert ohne Alkohol, zum Preise von nur Fr. 5.— statt Fr. 7.—. Adresse und Gutschein genügt für Bestellung an: Biokraft-Versand, Hüslimatt 7, Oberwil BL.

Name:

Adresse:

**Ganz vorzüglich
schmeckt**

NEUROCA

Getreide- und Fruchtkaffee

Ein Teelöffel «NEUROCA» in die Tasse, heißes Wasser darüber, und ein aromatisches und gesundes Kaffee-Getränk ist fertig. «NEUROCA» regt nicht auf und ist auch für die Kinder zu empfehlen. Ergibt herrliche Mokka-Frappés und Mokka-Cremen

Büchse zu 30 Tassen Fr. 1.30

Büchse zu 80 Tassen Fr. 3.—

Büchse zu 160 Tassen Fr. 5.50

Bezugsquellennachweis:



Phag-Nährmittel, Gland

**Bei Kopfweg
und Migräne
hilft**

Mélabon

das bewährte Arzneimittel in Kapseln





Gunten Hotel Eden-Elisabeth

Thunersee 033 735 12 Restaurant-Tea-Room

Besonders milde Lage für Erholungskuren
Auf Wunsch Diät
Eigenes Seebad, Liegewiese
Gediegene Räume für Familienfeste und Tagungen
Restaurationsterrasse mit schönstem Rundblick
über See und Berner Alpen
Spezialitäten

Restauration das ganze Jahr
Hotel offen : März - November

Mit höflicher Empfehlung
Familie R. Zimmermann-Amman, Küchenchef

Die gute Leitung

gibt dem gemeinnützig geführten alkoholfreien Restaurant und Hotel Gepräge und Ansehen. Praktische und theoretische Ausbildung durch die

Vorsteherinnenschule Zürich

Freie Station und steigende Barvergütung schon während der Lehrzeit. Diplom. Für Bewerberinnen mit Erfahrung kurze Einführung möglich. Stellen in der ganzen Schweiz. Auf Anfragen mit Angaben über Alter und bisherige Tätigkeit sendet gerne Prospekte und individuelle Auskunft:

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Hauptbüro Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH

des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich

Halbjahreskurse

für interne und externe Schülerinnen befähigen zur Führung eines gepflegten Haushaltes. Eintrittsalter: 17 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 22. April und 21. Oktober 1964

Jahreskurse

für interne und externe Schülerinnen. Gründliche und vielseitige hauswirtschaftliche Ausbildung. Eintrittsalter: 18 Jahre

Beginn der nächsten Kurse: 20. Oktober 1964 oder Oktober 1965

Hausbeamtinnenkurse

Eintrittsalter: 18 Jahre für 1. Kursjahr

Beginn der nächsten Kurse: Oktober 1964

Kochkurse für gepflegte Küche

Dauer 6 Wochen (vormittags)

Beginn der nächsten Kurse: 20. April, 8. Juni, 10. August, 21. September, 9. November 1964.

Prospekte und Auskunft durch die Schulleitung oder das Sekretariat, Zeltweg 21a, Zürich 7/32. Telefon (051) 24 67 76